«Ob nun Schweizer oder Amerikaner …»

Franz Pirker blickt auf die USA-Reise der Einsiedler Delegation und insbesondere seine 1.-August-Rede zurück

Als Bürgermeister von Einsiedeln wurde Franz Pirker die Ehre zuteil, in Louisville im Bundesstaat Kentucky eine Rede zum 1. August zu halten. Ein einmaliges Erlebnis nicht nur für ihn.

Wie kam es zur Anfrage, in den USA eine Rede zum Schweizer Nationalfeiertag zu halten?
Die überraschende Anfrage kam von Vicky Ullrich-Birchler aus Louisville, einer Amerikanerin mit Einsiedler Vorfahren. Im Rahmen des Projektes «Einsiedeln – Anderswo» weilte Frau Ullrich 2016 in Einsiedeln, als in der Fram das Projekt vorgestellt wurde. Sie überreichte mir eine Urkunde des Bürgermeisters von Louisville, verbunden mit der Anfrage nach einer 1.-August-Rede.

Warum sagten Sie zu? Das ist letztlich mit einem erheblichen Aufwand verbunden …
Das ist eine einmalige Gelegenheit! Nur schon eine Rede zum 1. August in der Schweiz zu halten, ist bereits schön. Ich denke aber, dass keiner meiner Vorgänger je eine Ansprache in Übersee gehalten hat. Zum finanziellen Aufwand möchte ich erwähnen, dass Bezirksweibel Bruno Kälin und ich als Bezirksammann unsere Reise privat bezahlt haben. Die Bezirkskasse wurde nicht belastet.

Haben Sie überhaupt schon einmal eine 1.-August-Rede gehalten?
Nein, es war meine erste. Und das gleich in den USA!

Wussten Sie schon bei der Zusage, welche Botschaft Sie mitteilen wollen?
Nein. Ich sagte ja bereits 2016 zu. Da war es viel zu früh, sich Gedanken zum Inhalt zu machen. Da kann noch sehr viel passieren.

Gedanken machte ich mir aber zu den Umständen, zu Land und Leuten. Es war mir schnell klar, dass ich in den USA keine traditionelle 1.-August-Rede halten kann: Schweizer Metaphern in ein anderes Land zu übertragen, funktioniert nicht. So beliess ich es bei den grundsätzlichen Gedanken zu den Adressaten. Die Rede selbst schrieb ich am Vorabend.

Wer hörte Ihnen zu?
Die Rede fand am 29. Juli in Louisville statt. Und zwar im German's American Club …

Nicht im Schweizer Club?
Nein. Die Swisshall ist seit vielen Jahren nicht mehr in Betrieb und steht zum Verkauf. So mieteten sich die Organisatoren halt im German's American Club ein. Rund 180 angemeldete Gäste fanden sich dort ein.

Wussten die Zuhörer, woher Sie kommen? Kennen diese die Schweiz, Einsiedeln persönlich, oder nur vom Hörensagen?
Natürlich wussten sie, dass eine Schweizer Delegation anwesend ist und der dortige Bezirksammann eine Rede halten wird. Zusammen mit dem Buch von Susann Bosshard-Kälin «Einsiedeln Elswhere» sorgte das für einen zahlenmässig überdurchschnittlich hohen Besuch.

Und was haben Sie den Gästen erzählt?
Leitfaden war meine Herausforderung, eine Rede zum Schweizer Nationalfeiertag zu halten, ohne in der Schweiz zu sein, an einem anderen Datum als dem 1. August und ohne Schweizer Zuhörer. Die Besucher tragen zwar die Schweiz im Herzen, haben aber alle einen amerikanischen Pass. Das war meine persönliche Herausforderung, die ich aber gerne annehmen wollte.

Zwei Mayors (Bürgermeister) auf einem Bild: Franz Pirker mit Jim Adams, Mayor of Tell City, einer Schweizer Gründung aus dem Jahre 1858. *Foto: Ingrid Fässler-Heinzer*

Während meiner Überlegungen merkte ich, dass die eben erwähnten Umstände keine Rolle spielen. Es kommt nicht darauf an; entscheidend ist doch, dass diese Leute überhaupt zuhören wollen. Wir sind hier, um einander eine Freude zu bereiten, um aufeinander zu hören und miteinander zu sprechen. Ich machte weder einen Werbespot zur Schweiz oder zur USA, noch einen zur aktuellen Politik. Ich stellte einfach den Menschen ins Zentrum – ob nun Schweizer oder Amerikaner.

Wie kam die Botschaft an?
Die Leute klatschten und verdankten meine persönlichen Worte. Und beim Buchverkauf war meine Unterschrift plötzlich sehr begehrt. Als die erste Frage nach einer Unterschrift kam, schrieb ich noch eine Widmung hinein und posierte mit dem Buchkäufer. Ich ahnte nicht, dass sich das dann über 60 Mal wiederholen würde. Schreiben, Jackett anziehen, Foto, Jackett ausziehen, schreiben und so fort. Irgend einmal rief Kuno Blum, dass rund 100 Leute auf den Bürgermeister aus Einsiedeln warten, da dieser das Buffet offiziell eröffnen durfte … Ich lief hinüber, gab das Buffet frei, holte mir einen Hot Dog und setzte mich wieder zu den Büchern hin!

Haben die Reaktionen Sie berührt?
Sehr, ja. Viele Leute kamen mit ihrer persönlichen Geschichte oder dem Familienalbum zu mir und baten uns, doch auch über ihre Vorfahren in der Schweiz, in Einsiedeln zu forschen. Ich spürte in all diesen Gesprächen eine starke Verwurzelung, eine Sehnsucht nach Kontakten in die alte Heimat. Generell wurde es von den Amerikanern sehr geschätzt, dass unsere Delegation 6000 Meilen zurücklegte, nur um diesen Besuch abzustatten.

Wie bewerten Sie im Nachhinein diese Reise in die USA? Hat sich der ganze Aufwand gelohnt?
Unbedingt! Es ist für mich ein unglaubliches Erlebnis gewesen mit einem zwar sehr strengen, aber überaus interessanten Programm. Es gab wunderbare Begegnungen und Zugänge zu Familien, zum Schweizerclub oder auch dem Benediktinerkloster St. Meinrad: Begegnungen, die einem gewöhnlichen Touristen wahrscheinlich nicht möglich gewesen wären. Das führte zu einer intensiven Wahrnehmung der Geschehnisse.

Was war für Sie persönlich das Highlight dieser Tage?
Da ich im Gegensatz zu den meisten unserer Reisegruppe keine verwandtschaftlichen Beziehungen zu den USA habe, freute ich mich vor allem auf den Besuch des Klosters St. Meinrad. Dort sah ich das Einsiedler Wappen und die Schwarze Madonna und traf auf einen Abt, dessen Persönlichkeit mich sehr beeindruckte.

Für die Amerikaner sehr speziell war unser Bezirksweibel Bruno Kälin, der an den offiziellen Anlässen die Amtstracht trug. Die Amerikaner wunderten sich, dass es so etwas überhaupt gibt! Bruno füllte diese Rolle ohnehin perfekt aus. Seine Anwesenheit verwunderte, imponierte und machte Freude. Offen, wie die Amerikaner sind, entstanden daraus natürlich viele Gespräche und Diskussionen. Bruno war ein sehr beliebtes Fotosujet.

Ihr Vater kommt aus Österreich. Das ist zwar weniger weit weg als die USA. Fühlten Sie sich den ausgewanderten Schweizern in den USA trotzdem «näher», irgendwie verbundener?
Mein Vater Franz kam 1953 in die Schweiz nach Einsiedeln, wo er später Elisabeth, eine geborene Roos, heiratete. Ich bin Schweizer und gleichzeitig ein Secondo. Aufgrund der eigenen Familiengeschichte kann ich nachvollziehen, wenn jemand auswandert. Und ich habe Verständnis für jenen, der geht, aber auch für jene, welche zurückbleiben.

Und Sie selbst in der Schweiz: Wie viel Österreich steckt in Ihnen?
… (überlegt) Rein rechnerisch 50 Prozent. Wenn man aber von einer solchen USA-Reise zurückkehrt, stelle ich fest, dass die innerameri-kanischen Unterschiede grösser sind als jene zwischen den Deutsch sprechenden Ländern in Europa.

Letzte Frage: Hielten Sie die Rede auf Englisch?
Ja, selbstverständlich. Von den Zuhörern konnte niemand mehr Deutsch. Vor rund einem Jahr in Féchy sprach ich Französisch, diesmal war es Englisch. Es wird sehr geschätzt, und die Zuhörenden sind froh und dankbar, wenn sie meine Worte eins zu eins verstehen, selbst wenn nicht immer alles perfekt tönen sollte.

Interview: Victor Kälin

USA-Reisebericht auf Seite 5